Honey Peppa

Schwarzer Engel 2

Zwillingsflamme

IMPRESSUM

© 2023 Honey Peppa

Honey Peppa
c/o easy-shop Kathrin Mothes
Schloßstraße 20
06869 Coswig (Anhalt)

honeypeppa@web.de
https://honeypeppa.de

Lektorat/Korrektorat: M. Orth

Umschlaggestaltung: Honey Peppa.
Coverfoto: © Pixabay.com, DarkMoon_Art.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

ISBN: 9798826310120

Prolog

Höllenhund

SO LEISE WIE MÖGLICH scharrten meine Pfoten in der Erde, um das Kleinod auszugraben, das ich eben mit feuchter Schnauze erschnüffelt hatte. Ein triumphierendes Knurren drang aus meiner Kehle, als meine Zähne den Schatz endlich zutage förderten. Genüsslich ließ ich meine lange Zunge daran vorbeigleiten, bevor ich begann, an dem Knochen zu nagen.

Wahnsinn, der musste gerade einmal ein paar Tage alt sein! Einen derart frischen Knochen hatte ich seit Jahrzehnten nicht mehr erwischt! Mit meinen Vorderpfoten fixierte ich meinen Fund vor mir auf dem Boden, während ich hingebungsvoll daran herumzubeißen begann.

Für Hunde wie mich war es schwierig, an echte Geisterknochen heranzukommen – vor allem in der Hölle, wo jeder einzelne Knochen eine mit einem Barcode versehene Requisite darstellte, deren Fehlen nach meiner Erfahrung spätestens bei der vierteljährlichen Inventur bemerkt wurde.

Irgendwann hatte ich es aufgegeben, die Requisitenknochen zu stehlen und heimlich zu verzehren, da Luzifer mir höchstpersönlich eine Standpauke zum Thema Diebstahl gehalten hatte.

Neben Sätzen wie „Du zerstörst mein Gesamtkonzept“ und „Die Knochen gehören zur Inszenierung“, waren leider auch Aussagen gefallen, die mich persönlich hart getroffen hatten. Besonders verletztend fand ich zum Beispiel die Formulierung: „Du brauchst dir gar nichts darauf einzubilden, hier der einzige Hund zu sein, denn du bist lediglich geduldet. In Wahrheit kann ich Hunde nämlich überhaupt nicht ausstehen.“

Das hatte gesessen. Seitdem hielt ich mich von Luzifer fern. Für einen Hund ist es das Schönste, wenn man ein Herrchen hat, das man lieben kann, doch das ist in der Hölle aus offensichtlichen Gründen verpönt. Mal abgesehen davon gäbe es hier sowieso niemanden, der meine Liebe verdiente.

Meine Gedanken schweiften ab und ich erinnerte mich vage, dass da einmal ein gefallener Engel gewesen war, der mir einen Namen gegeben und hin und wieder Knochen und andere Leckereien von seinen Streifzügen mitgebracht hatte. Den hatte ich gemocht – und er wäre sicher ein gutes Herrchen gewesen, wenn er nicht eines Tages – obwohl ihm das Herz fehlte – angefangen hätte, zu lieben. Entgegen der landläufigen Meinung der Menschen brauchte man zum Lieben jedoch kein Herz, es genügte die Seele allein.

Nun ja, besagter Engel konnte plötzlich lieben und weil Luzifer das natürlich nicht tolerieren konnte, versetzte er den Engel in einen tiefen Schlaf, aus dem dieser auch nach Jahrzehnten nicht mehr erwachte. Und so schlummerte der Engel vermutlich noch heute in irgendeinem Verlies in der Hölle, weshalb ich weder ein Herrchen, noch einen Freund besaß, der für mich sorgte und mir Geisterknochen mitbrachte. Also war ich bei allem auf mich selbst angewiesen.

Mit Gewalt riss ich einen Fetzen Fleisch ab und kaute darauf herum. In diesem Moment vernahm ich leise Stimmen, stellte meine Ohren auf und wandte meinen Kopf in Richtung der Grabsteine, in deren Nähe ich mir ein gemütliches Plätzchen für mein Festmahl gesucht hatte. Die Stimmen wurden lauter und

ich entdeckte zwei Gestalten, die den Fußweg entlangkamen, der geradewegs aus der Zwischenwelt in die Menschenwelt führte und welcher auf dem Friedhof endete, auf dem ich mich befand.

Oh nein! Diese Hakennase kannte ich doch!

Wenn sie mich mit meinem Schatz im Maul inflagranti erwischten, würde es wieder Ärger geben! Hastig würgte ich den Fleischbrocken herunter und stellte die Fressgeräusche ein. Dann legte ich meinen schweren Schädel auf die Pfoten, um den Knochen zu verdecken.

Doch ich hätte mir keine Mühe geben müssen. Das Paar blieb in einiger Entfernung stehen und unterhielt sich. Eine Wolke zog weiter und im fahlen Licht des Mondes wurden das Profil eines Mannes mit zwei auffälligen Hörnern auf dem kahlen Schädel und die Umrisse einer weiblichen Gestalt mit hüftlangem, glänzendem Haar, die einen langen Kapuzenmantel trug, sichtbar und ich schauderte.

„Diesmal werde ich Mafalda endlich besiegen, Rehlein", vernahm ich Luzifers Stimme, gefolgt von seinem üblichen gackernden Lachen.

„Aber was ist jetzt anders als zuvor?", fragte die Frau, die ich nicht kannte, zurück.

Luzifer lachte erneut böse, bevor er triumphierend verkündete: „*Jetzt* habe ich einen Plan *und* eine Waffe! Mit Terror, Krieg, Gewalt, Hass und dem Schüren von Angst werde ich mir endlich die Herrschaft über alle Wesen sichern, nach der ich schon so lange strebe."

„Was für eine Waffe soll das sein?", wollte die unbekannte Frau atemlos wissen und ich strengte mich an, um besser hören zu können.

Wieder gingen die beiden einige Schritte weiter und blieben dann direkt hinter dem Grabstein stehen, in dessen Schatten ich mich verbarg. Vor lauter Nervosität wagte ich nicht, zu atmen.

„Willst du damit sagen, dass dir das Projekt *Antichrist* doch gelungen ist und du endlich etwas erschaffen hast? Das versuchst du doch schon so lange!", flüsterte die Frau aufgeregt.

„Psst! Nicht so laut, Rehlein, jemand könnte dich hören!", zischte Luzifer und brachte sie damit zum Verstummen. „Nein,

ich habe immer noch nichts erschaffen. Es funktioniert einfach nicht, selbst wenn ich all meinen Hass bündele. Ich verstehe nicht, woher Mafalda ihre Schöpferkraft nimmt."

Mein Maul hing auf Halbmast und ein Speichelfaden tropfte auf meine Pfote, so angestrengt hörte ich zu. *Er konnte also nicht erschaffen.* Weshalb das wohl so war?

Noch während ich die Information und meinen dazugehörigen Gedanken in den hintersten Winkel meines Geistes verdrängte, so dass niemand außer mir sie würde finden können, unterhielten sich die beiden weiter.

„Hör zu, was mir stattdessen gelungen ist", fuhr Luzifer fort. „Die Menschen mögen mich nicht, weil ich unsympathisch bin und sie Angst vor mir haben. Deshalb habe ich mir eine Kampagne überlegt, um mein Image auf der Erde ein für alle Mal medienwirksam aufzupolieren und endlich mehr Anhänger zu finden. Meine Unterstützer drehen Fernsehserien und Kinofilme über mich, in denen ich attraktiv, eloquent, charmant und witzig rüberkomme, oder sie besingen mich in ihrer Musik, um den Menschen ihre Aversion gegen mich zu nehmen – denn es ist leicht, Leute dazu zu bringen, auf einem Konzert meine Texte mitzugrölen. Manche schreiben sogar Liebesromane über die Hexe Lilith und mich, damit auch die Romantiker auf ihre Kosten kommen." Er kicherte hämisch.

„Am Ende werden die dämlichen Idioten denken, ich bin der nette Teufel von nebenan. Meine Helfer sollen mich überall solange verharmlosen, bis ich auf der ganzen Welt hoffähig bin *und die Leute vergessen haben, wofür ich in Wahrheit stehe.* Sie sollen nicht länger daran denken, dass in meinem Namen nach Herzenslust gemordet, geschändet, gebrandschatzt, geplündert und verletzt werden darf, dass ich derjenige bin, der die Macht des Guten untergräbt, der quält, foltert und mordet und die Menschen leiden lässt. Ich werde die wankelmütigen, dummen Menschen mit meiner verführerischen Persönlichkeit und der Aussicht auf meine geheimnisvolle Macht locken und sie schließlich auf meine Seite ziehen. – Wenn sie dagegen bloß mein wahres, abstoßendes Gesicht sehen könnten!" Er lachte meckernd.

„Außerdem kann ich Mafaldas geliebte Erzengel dazu bringen, diese Dimension freiwillig zu verlassen und mir danach zu Diensten zu sein“, fuhr er fort. „Nebenbei werde ich die Welt mit schlechten Seelen aus meiner Hölle überschwemmen. Damit die bösen Seelen maximale Auswirkung entfalten können, habe ich in den letzten Jahrzehnten die wichtigsten Jobs der Menschenwelt in Politik und Industrie mit immer mehr Nichtstuer- und Wegseher-Seelen besetzt. Die nützlichen Idioten werden meine bösen Seelen bestmöglich unterstützen, indem sie im entscheidenden Moment nichts tun und wegsehen! Genial, oder? Und bei alldem wirst *du* mir helfen. Ich wusste einfach schon immer, dass deine Schönheit uns eines Tages etwas nutzen wird, mein Rehlein!“

Die Frau kicherte geschmeichelt, dann entfernten sich die beiden in Richtung Friedhofsausgang.

Minutenlang wagte ich es nicht, mich zu bewegen, bevor ich mich schließlich erhob und meine schweren Glieder ausschüttelte, die von der unbequemen Position unangenehm kribbelten. Den Knochen vergrub ich direkt am nächsten Grabstein, um ihn später wiederzufinden.

Weshalb Mafalda jemals zugestimmt hatte, dass ich in der Hölle leben konnte, war mir ein Rätsel. Ich war der größte und furchterregendste ihrer Hunde. Sicher hätte sie eine andere Verwendung für mich finden können.

Doch sie hatte nur gesagt: „Lucidio, du bist ein freier Hund. Du entscheidest selbst, wer du sein willst.“

Damit hatte sie mich ein letztes Mal gekrault und ich war Luzifers leeren Versprechungen auf Berge von Knochen in die Hölle gefolgt.

Hätte ich ahnen können, dass die Knochen dort lediglich Dekorationsobjekte waren? Sicher nicht. Und auch einem Hund unterlief einmal einen Fehler, indem er dem Falschen vertraute. Nun ja, es war, wie es war und besagter Hund musste seinen Verpflichtungen nachkommen.

Langsam trottete ich an der Felswand entlang, die direkt zum Eingangsportal der Hölle führte. Die Wachen ließen mich passieren, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen und ich ging

hinunter zu den Verließen. Dort war ich gemeinsam mit dem Drachen zu Folterzwecken in der Drachenhöhle eingesetzt.

Im Mittelalter war die Drachenhöhle ein gut besuchter Ort gewesen, da häufig Ritter versuchten, das Ungeheuer zu besiegen. In den letzten Jahrhunderten hatten Drachenkämpfe allerdings deutlich an Beliebtheit verloren, weshalb Luzifer das Untier hauptsächlich dann herausließ, wenn er jemanden quälen wollte. Erfahrungsgemäß kamen mittlerweile jedoch selten Delinquenten vorbei, die an die Existenz von Drachen glaubten, so dass ich in der Lage sein würde, dort ein ungestörtes Mittagsschläfchen zu genießen.

1

Jamela – Ein neues Leben

„JAMELA, WO ZUM KUCKUCK hast du schon wieder die Box mit den Torx versteckt?“, ertönte eine tiefe Männerstimme unmittelbar neben mir. Vor Schreck wollte ich mich ruckartig aufsetzen und schlug mit der Stirn gegen das Metall direkt über meinem Kopf.

„Scheiße“, fluchte ich und rieb mir die schmerzende Stelle. „Musst du dich immer so anschleichen und mich erschrecken?“, meckerte ich und fokussierte meinen Blick auf den Auspufftopf, unter dem ich mich befand und der mir vermutlich morgen eine dicke Beule bescheren würde.

„Plötzliches Aufsetzen ist keine gute Idee, wenn man unter einem Auto liegt“, erwiderte der Mann und klang amüsiert.

Toll, schon wieder eine Gelegenheit, bei der ich mich an meiner neuen Arbeitsstätte blamiert hatte!

„Was willst du, Belder?“, schnauzte ich meinen Kollegen an und bewegte mich vorsichtig auf meinem Rollbrett unter dem Wagen heraus.

Zunächst kamen Belders riesige Arbeitsschuhe in mein Blickfeld, dann die grauen Hosenbeine seiner Arbeitshose und schließlich das rote T-Shirt mit unserem Werkstattlogo. Als ich mich aufsetzte, sah ich Sternchen.

„Alles okay, Jamela?“, fragte er besorgt und beugte sich zu mir herunter.

Ich wischte mir mit dem Arm über die schweißnasse Stirn und war mir meines unvorteilhaften Äußeren nur allzu bewusst. Vermutlich hatte ich auch Ölflecken im Gesicht, da ich vorhin einen Ölwechsel an einem Kundenfahrzeug durchgeführt hatte.

Im Gegensatz zu mir sah Belder wieder einmal fantastisch aus – so wie jeden Tag – und ein paar schwarze Dreckflecke taten seinem perfekten Gesicht keinen Abbruch. Unter einer braunen, struppigen Mähne, die grundsätzlich nie zu bändigen war und ihm diesen Look verpasste, der aussah, als wäre er gerade aus dem Bett gefallen, lagen zwei klare, braune Augen, die beim Lachen zu so schmalen Schlitzen wurden, dass die Pupillen fast ganz verschwanden. Und Belder lachte oft – sehr oft. Nebenbei gesagt hatte er unzählige Sommersprossen, eine Himmelfahrtsnase und war mit dem Appetit eines mittelgroßen Scheunendreschers gesegnet.

Er grinste schon wieder und Lachfältchen bildeten sich um seine Augen. „Du wirst eine Beule bekommen, Jamela“, sagte er nun und musterte fachkundig meine Stirn. „Soll ich dir einen Eisbeutel aus dem Gefrierfach im Büro holen?“

„Nicht nötig“, lehnte ich ab und hielt meine eiskalte Wasserflasche an die Stirn.

Belders Mundwinkel hob sich unmerklich, woraufhin ich die Augen verdrehte.

„Hör auf zu lachen!“, maulte ich, während sein Mund verräterisch zuckte, weil er krampfhaft bemüht war, Haltung zu bewahren, doch es gelang ihm einfach nicht.

Kurz darauf schallte schon wieder sein lautes Gelächter durch unsere Autoreparaturwerkstatt.

„Es tut mir leid“, japste er zwischen zwei Lachern. „Aber seitdem du bei uns arbeitest, lache ich noch viel häufiger als früher.“

Zu seinem lautstarken Glucksen gesellte sich nun auch noch ein Schluckauf, weshalb ich mich ungelenk erhob, um ihm auf den Rücken zu klopfen.

„Was hier los?“, vernahm ich Jeremias, den anderen meiner neuen Kollegen, in gebrochenem Deutsch.

Im Gegenteil zu Belder hatte er sein dunkles Haar stets akkurat mit Gel hochfrisiert und war der perfekte Gentleman. Anfangs hatte ich mich darüber geärgert, dass Jeremias mich in der Werkstatt nicht eigenständig arbeiten ließ. Ich nahm an, dass er mir nichts zutraute, weil ich eine Frau war und diese in seinem Kulturkreis meistens die Kinder hüteten.

Es hatte sich herausgestellt, dass in seinem Gehirn offenbar eine vorgefertigte Liste implantiert war, die festlegte, was ‚Männer‘- und was ‚Frauenaufgaben‘ waren. Dabei schienen sämtliche Tätigkeiten, die in einer Autowerkstatt vonnöten waren, in die Kategorie ‚Männeraufgaben‘ zu fallen. Unser gemeinsamer Chef, Mauritz, war schließlich eingeschritten und hatte Jeremias in einem Vieraugengespräch erklärt, ich sei eingestellt worden, um eben diese Tätigkeiten selbstständig auszuführen.

Es dauerte eine ganze Weile, bis Jeremias verinnerlicht hatte, dass ich tatsächlich dafür bezahlt wurde, dasselbe zu tun wie er, und dass es nicht nur unwirtschaftlich war, wenn er in meine Aufgaben eingriff, sondern auch ineffektiv. Wir hatten nun einen Konsens erzielt, der darauf fußte, dass Jeremias bei mir das Rollenset ‚Mann‘ anwendete, sobald ich eine Arbeitshose trug. Seitdem lief es deutlich besser.

ꝏ

Jeremias kam näher und starrte die sich bildende Beule auf meiner Stirn mit einer Mixtur aus Faszination und Ekel an, bevor er in seinem akzentuierten Deutsch meinte: „Jamela, das keine Aufgabe für eine Frau.“ Missbilligend klickte er mit der Zunge. „Wie ist passiert?“, fragte er als Nächstes Belder, dessen Augen sich schon wieder zu schmalen Schlitzen verengt hatten, während er sich anstrengte, nicht laut loszuprusten.

„Jamela hat mein Werkzeug verlegt. Ich suche die Torx-Bits."

„Aber *ich* habe deine Torx", warf Jeremias ein und schaute mich reumütig an.

„Das heißt, *du* bist schuld, dass ich eine Beule habe", fasste ich zusammen und begann, erneut unter das Auto zu rollen, als wäre jetzt alles geklärt.

Da erklang die Stimme unseres Chefs Mauritz: „Feierabend, Jungs und Mädels!"

Na dann. Ich packte mein Werkzeug ein, rief den Jungs ein „Bis morgen!", zu und schwang mich auf mein rostiges Mountainbike, um nach Hause zu fahren.

Als ich noch einmal zurückschaute, fing ich einen langen Blick von Jeremias auf, der mir sehnsuchtsvoll hinterher starrte. Hastig wandte ich den Kopf wieder nach vorne und trat in die Pedale. Verwicklungen in Liebesdingen konnte ich am Arbeitsplatz überhaupt nicht gebrauchen.

ꝏ

Das Reihenhaus, das ich mir mit einer Mitbewohnerin teilte, war mit dem Rad in sechs Minuten zu erreichen, was mir sehr gelegen kam, da ich morgens gern so lang wie möglich ausschlief. Ich rollte in unsere Einfahrt und versuchte dabei, nicht über den englischen Rasen unseres Nachbarn zu fahren, der regelmäßig mit der Nagelschere geschnitten wurde.

Besagter Rasen war der Augapfel des Rentners August Bernagel (in meiner WG auch als Horror-August bekannt). An den Randsteinen, die seinen Rasen einfassten, endete jegliche Nachbarschaft.

Ich lehnte mein Rad gegen einen Pfosten unseres Haustürvordachs und kettete es daran fest, wohlwissend, dass Horror-August sich am Anblick meiner Rostlaube, die genau im Sichtbereich seines Küchenfensters stand, wie immer stören würde.

„Bin daheim!", brüllte ich ins Hausinnere und schleuderte schwungvoll meine Chucks auf das Schuhregal, auf dem sich bereits die Frauenschuhe stapelten.

Im Vorbeigehen warf ich einen Blick in den Flurspiegel und schauderte. Ich sah furchtbar aus. Mein langes, schwarzes Haar,

das heute Morgen noch zu einem französischen Zopf geflochten war, stand in alle Richtungen ab und meine gepiercten Ohrläppchen waren mit zwei Kinderpflastern mit bunten Tiermotiven verunziert, da ich die Metallringe aus Sicherheitsgründen in der Werkstatt abkleben musste.

Die ausgesonderten Kinderpflaster hatte meine Mitbewohnerin Mary von ihrer Arbeitsstelle im Kindergarten mitgebracht. Einerseits war es nett, immer kostenlose Pflaster im Haus zu haben, andererseits sah es aber auch sehr peinlich aus, je nachdem an welcher Stelle besagte Pflaster klebten.

Gedankenverloren musterte ich mein Spiegelbild. Meine dunklen Augen stachen aus meinem blassen Gesicht besonders hervor und lediglich ein paar Sommersprossen verpassten meiner Haut ein wenig Farbe. Auf Wange, Nase und Hals prangten schwarze Ölflecke und nun hatte ich auch noch eine fette, blaue Beule mitten auf der Stirn.

„Reizend", murmelte ich und wollte schnell in meinem Zimmer verschwinden, um mir frische Kleidung zu holen und meinen verschwitzten Körper pronto in die Dusche zu bewegen.

Diskret schnupperte ich unter meinen Achseln und stöhnte entnervt. Gut, dass mich so niemand zu Gesicht bekam bzw. an mir roch.

Noch während ich das dachte, trat ein großer Mann mit goldblondem Haar aus unserem Wohnzimmer und blieb vor mir stehen. Er hatte eine vornehm bleiche Haut und ein paar auffällig türkisfarbene Augen, die von dunklen Wimpern umringt wurden.

Na toll, ausgerechnet heute musste Mary Besuch haben, durchfuhr es mich, während ich die Sahneschnitte von einem Mann vor mir unauffällig musterte.

Er lächelte mich mild an und streckte die Hand aus. „Hi, ich bin Gabe", stellte er sich mit tiefer Stimme vor und lächelte charmant.

Liebe Güte, wie machte Mary das bloß? Solche Männer wollte ich auch kennen!

„Jamela", nuschelte ich unverständlich und wischte meine dreckige Hand an meiner Arbeitshose ab, bevor ich seine ergriff.

Dann wollte ich so schnell wie möglich in mein Zimmer flüchten, doch ich konnte meine Augen kaum von Marys attraktivem Bekannten abwenden. Als ich unkoordiniert einen Schritt zurückstolperte, knallte ich mit dem Rücken gegen eine breite Männerbrust, die sich unerwartet hinter mir befand.

Eine Hand schnellte vor und hielt mich davon ab, gegen unseren Flurschrank zu taumeln. Ich wirbelte herum und bemühte mich, Abstand zu dem Kerl herzustellen, der genauso dunkel war, wie der andere blond, und mich aus extrem blauen Augen hochmütig musterte.

Oh mein Gott, wer war er?

Mein Herz schlug einen Salto in der Brust, als mich der Laserstrahl dieser unnatürlich blauen Augen traf und einmal über meinen Körper glitt. Dann flackerte kurz Abscheu über sein gutaussehendes Gesicht und ich bemerkte, wie er verhalten in meine Richtung schnupperte.

Sein Gesichtsausdruck ließ darauf schließen, dass mein Geruch nicht gerade erbaulich war. Aber was erwartete er? Ich kam von der Arbeit in einer unklimatisierten Werkstatt und es war Hochsommer. Natürlich roch ich nicht wie ein frisch gewaschenes Handtuch!

Sein forschender Blick glitt über mein Gesicht und auch da schien er nichts zu finden, was ihm gefiel, denn seine Augenbrauen zogen sich angewidert zusammen, als er neben den Schmutzflecken auch noch meine blaue Stirn entdeckte, auf der sich gerade besagte Beule bildete.

Arroganter Schnösel!

Er ließ meinen Arm los und streifte seine Finger unauffällig an einem Taschentuch ab, als hätte ich ihn dreckig gemacht, bevor er sich an mir vorbeiquetschte, um seinem Bekannten in Richtung unserer Küche zu folgen – ohne sich vorzustellen.

‚Nicht nur eingebildet, sondern auch unhöflich. Ich wusste doch, dass alle gutaussehenden Männer miese Charaktere haben!‘, dachte ich aufgebracht.

Ruckartig wandte sich sein Kopf um und er starrte mich an, als hätte er meine Gedanken gehört. Sein Gesichtsausdruck blieb unlesbar und er musterte mich erneut auf diese intensive Weise.

„Das sind meine Freunde Gabe und Zed“, kam es von der Wohnzimmertür und Mary trat mit nackten Füßen und der eleganten Bewegung einer Ballerina in den Flur.

Ihr heute violett gefärbtes Haar war zu einem lockeren Knoten geschlungen und um den Kopf trug sie ein kariertes Haarband, das perfekt zu ihrem ebenfalls karierten Minirock passte. Zu diesem hatte sie eine dezente, weiße Bluse an.

„Hi Mary. Warum hast du mich nicht vorgewarnt, dass du Besuch haben würdest?“, meinte ich leise zu ihr und spürte noch immer den Blick des dunkelhaarigen Mannes in meinem Rücken.

„Sorry, das war spontan“, antwortete sie und tänzelte über den Flur, ihren Besuchern hinterher. „Willst du mit uns essen, Mel-Mel?“, fragte sie und lächelte mich strahlend an.

Kurz überlegte ich, abzulehnen, um *ihn* nicht noch einmal sehen zu müssen, doch in diesem Moment rumpelte mein Magen so laut, dass meine Mitbewohnerin zu lachen begann und rief: „Das war ein eindeutiges Ja!“

„Ich dusche nur schnell“, murmelte ich unwirsch und gab mir größte Mühe, die blauen Augen zu ignorieren, die noch immer forschend auf mir lagen und mich unergründlich ansahen. Hastig wandte ich mich ab und ging in mein Zimmer.

Als ich nur mit einem Handtuch bekleidet von meinem Zimmer ins gegenüberliegende Bad huschte, vernahm ich, wie die beiden Männer sich in der Küche unterhielten.

Die arrogante Stimme des Dunkelhaarigen war so markant, dass ich sie sofort erkannte, als er sagte: *„Sie ist es nicht. Du musst dich irren.“*

„Ich irre mich nicht. Du wirst schon sehen“, erwiderte der Blonde gerade noch, dann schob ich die Badezimmertür mit einem Knall zu und verriegelte sie hinter mir.

ꝏ

Wenig später betrat ich mit hellblauem Spaghettiträger-Top und abgeschnittenen Jeans bekleidet die Küche. Mir war klar, dass die Jeans wirklich etwas länger hätten sein können, aber wen interessierte das schon – und für Mister Arrogant würde ich mich je-

denfalls nicht hübsch machen, nur weil er schöne blaue Augen hatte.
„Kannst du schon mal den Tisch decken, Mel-Mel?“, fragte Mary vom Herd und verwendete einen ihrer verrückten Kosenamen für mich, wie sie es mit Vorliebe tat.
Ich überlegte, ob sie die Angewohnheit mit den Spitznamen aus dem Kindergarten mitgebracht hatte – vielleicht war Mary aber auch einfach nur ein wenig überspannt.

Schnell quetschte ich mich an dem Dunkelhaarigen namens Zed vorbei und griff in den Oberschrank unserer Küchenzeile, um Teller und Gläser herauszunehmen, während er auf der Arbeitsfläche ein Bündel Gemüse kleinschnitt.

‚Mister Arrogant kann also kochen‘, dachte ich.

Im selben Moment zuckte er von der Arbeitsplatte zurück und schnitt sich in den Zeigefinger, woraufhin ich den Stapel Teller abstellte, um Marys Kinderpflaster aus einer Schublade zu nehmen. Mit einem süffisanten Grinsen reichte ich ihm eines, das passenderweise mit einem rosa Löwen bedruckt war, bevor ich das Geschirr zum Tisch trug.

Seine blauen Augen schienen mich durch die Küche zu verfolgen, dann hörte ich ihn leise in Richtung seines Freundes wispern: „Sie *kann* es nicht sein. Außerdem hat sie auch den falschen Namen!“

Komischer Kerl. Was sein blonder Kumpel, der gerade vier Tofu-Burger zubereitete, dazu zu sagen hatte, hörte ich nicht mehr, weil ich absichtlich laut mit den Gläsern klapperte. Um das Besteck zu holen, musste ich dann allerdings genau an die Schublade, über der Mister Arrogant sein Gemüse schnitt. Ohne Vorwarnung zog ich die Lade schwungvoll auf, so dass sie gegen seinen Oberschenkel knallte. *Ups.*

Zed fuhr herum, starrte mich an und unsere Blicke lieferten sich ein stummes Duell. „Mister Arrogant also“, murmelte er so leise, dass die anderen es nicht hören konnten und ich erstarrte.

Konnte er Gedanken lesen oder hatte ich das eben etwa versehentlich laut ausgesprochen?

Seine Augenbrauen schossen in die Höhe, dann ließ er seinen Blick in völlig unverschämter Weise über meinen Körper gleiten,

bevor er sich abrupt umdrehte und seinen blauen Laser wieder auf das Gemüse richtete. Ich war verwundert, dass es nicht zu Asche zerfiel, so wie er es anschaute.

Er zerteilte das Gemüse in derart atemberaubender Geschwindigkeit, dass mir angst und bange wurde. *Gegebenenfalls wäre es doch eleganter gewesen, sich nicht mit ihm anzulegen.*

„Richtig so", hörte ich ihn zischen und wunderte mich, dass die anderen nicht reagierten.

Es war, als würden Mister Arrogant und ich eine private Unterhaltung führen, von der Mary und Gabe nichts mitbekamen. *Seltsam.*

Mein vorhin noch nasses, schwarzes Haar war nun halbwegs getrocknet, weshalb ich es blind in einen Zopf flocht.

Als ich wieder hochschaute, sah ich, dass er mich erneut beobachtete. Irgendetwas an der Art, wie er guckte, irritierte mich.

„Wir könnten im Garten essen", schlug ich vor, um die komische Spannung zwischen uns zu überspielen, nahm das vollgeladene Tablett und flüchtete hinaus in den Garten.

Nachdem ich eine Tischdecke aufgelegt und die Sonnenschirme aufgespannt hatte, bemerkte ich, dass ich nicht länger alleine war.

„Du bist also Mel-Mel", stellte Mister Arrogant fest und ließ sich in einen Liegestuhl fallen.

Ich gab mir nicht die Mühe, den falschen Namen zu korrigieren, und er schien sich auch nicht darüber zu wundern, wie merkwürdig ich hieß.

„Und weiter?", blaffte ich ihn stattdessen unnötig hart an.

„Ich wundere mich nur, wie die süße und liebenswerte Mary zu einer so schlecht gelaunten Mitbewohnerin kommt", erwiderte er cool und setzte eine verspiegelte Sonnenbrille auf, die in seiner Brusttasche gesteckt hatte.

Schlecht gelaunt?!

„Oh, ich dachte, ich spiegele nur dein Verhalten wider", antwortete ich zuckersüß und nahm mit Genugtuung wahr, wie ein ärgerlicher Ausdruck über sein attraktives Gesicht huschte, nur um sofort wieder zu verschwinden.

„Zicke!“, hörte ich ganz deutlich seine Stimme, doch er hatte seine Lippen nicht bewegt!

„Was hast du gerade zu mir gesagt?“, fragte ich verwirrt.

Seine Augen weiteten sich überrascht, bevor er erwiderte: „Nichts. Gar nichts habe ich gesagt.“

Argwöhnisch blickte ich ihn an, dann kam mir der Einfall des Jahres. Ich würde diesen komischen Kerl einfach testen. So würde sich schnell zeigen, ob er tatsächlich Gedanken lesen und mir eingeben konnte, oder nicht. Ha! Dass ich darauf nicht früher gekommen war!

Ich versuchte, mir das triumphierende Lächeln zu verkneifen und fläzte mich auf den Liegestuhl neben ihm.

„Wenn du nicht Mister Arrogant heißen willst, kann ich dich auch Mister Knackarsch nennen“, schlug ich ihm in Gedanken vor.

Im selben Moment, in dem ich meinen gedanklichen Satz beendet hatte, färbten sich seine markanten Wangen dunkelrot.

Zufall? Mist, er würde jetzt sicher extrem vorsichtig sein und sich bei mir nichts mehr anmerken lassen, falls das alles nicht ein riesengroßes Missverständnis war.

„Mel-Mel!“, rief Mary von drinnen. „Würdest du bitte Platz auf dem Tisch machen? Ich bringe jetzt das Essen!“

Hastig verteilte ich die Teller und Bestecke, dann ging ich zur Terrassentür, um Getränke zu holen.

„Bier?“, fragte ich in Zeds Richtung.

„Nein danke, ich trinke keinen Alkohol. Nur ein Wasser bitte. Für meinen Freund auch.“

Kein Alkohol und Tofu-Burger? Waren die heißen Kerle etwa Mitglieder einer vegetarisch und alkoholfrei lebenden Sekte? Mir war jedenfalls noch nie ein Mann begegnet, der kein Bier trank und dazu kein Fleisch aß!

Ich ging hinein und holte eine Karaffe mit Wasser und zwei Weizen für Mary und mich. Demonstrativ stellte ich weiteres Bier kalt. Er würde schon sehen, wie ich auf seine selbstverliebte Art pfiff.

„Wo hast du die beiden Freaks eigentlich aufgelesen?“, fragte ich Mary leise, als wir allein in der Küche standen, da Blondie bereits draußen neben seinem Kumpel Platz genommen hatte.

„Freaks?“, echote Mary. „Du bist heute komisch, Mel-Mel. Ich war mir sicher, du würdest die beiden lieben! *Ich* finde sie jedenfalls unheimlich süß.“

„Süß?“ Ungläubig blickte ich sie an. Das konnte doch nicht ihr Ernst sein!

„Gabe ist mein neuer Kollege“, erklärte Mary enthusiastisch. „Er ist gerade erst in die Stadt gezogen und da dachte ich, kann er ein wenig Starthilfe gebrauchen.“

„Soll ich euch ein Überbrückungskabel aus der Werkstatt mitbringen?“, bot ich hilfsbereit an und grinste.

Wer hätte gedacht, dass Blondie in einem Kindergarten arbeitete? Das hätte ich ihm nie im Leben zugetraut. Er sah eher aus wie ein … Unterwäschemodel. Vermutlich lagen ihm im Kindergarten sämtliche alleinerziehende Mütter zu Füßen.

Mary seufzte. „Jamela“, verwendete sie ausnahmsweise meinen richtigen Namen. „Ich weiß, dass du gerade sehr gemeine Dinge über den armen Gabe denkst. Bitte sei nicht so zu ihm. Er ist wirklich sehr nett – und ich mag ihn. Ich wäre froh, wenn du auch seinen Freund nicht vergraulst, denn sonst wird Gabe vielleicht nie wieder etwas mit mir unternehmen und das würde ich wirklich bedauern.“

Sofort schlug mein schlechtes Gewissen ihr gegenüber wie eine Bombe bei mir ein.

Langsam stieß ich die Luft aus. „Okay, ich werde mich bemühen, nett zu sein“, erklärte ich resigniert, woraufhin Mary mich glücklich anlächelte.

ꝏ

Als ich wieder nach draußen kam, war nur noch der Platz gegenüber von Zed frei und ich ließ mich mit Widerwillen darauf nieder. Sein Gesicht zeigte dieselbe Resignation, die auch ich fühlte und als ich meine Beine unter dem Tisch ausstreckte, erwischte ich ihn voll am Schienbein. Ups.

„Oh, Entschuldigung“, sagte ich so freundlich ich konnte und versuchte, meine Beine hastig zurückzuziehen, doch dabei berührte meine nackte Wade versehentlich seinen bloßen Unterschenkel unterhalb der Dreiviertelhose, die er trug. Wie ein Blitz raste eine elektrische Entladung durch meinen Körper.

Das „Autsch!“, konnte ich mir nicht verkneifen und da er sich zeitgleich mit schmerzverzerrtem Gesicht ans Bein griff, hatte er es wohl auch gespürt.

Seine Augen fixierten mich nun auf eine Weise, die mein Herz zum Rasen brachte.

Nach dem Essen begann ich, abzuräumen und als Mary sich erheben wollte, um mir zu helfen, sprang Zed auf und meinte: „Wer gekocht hat, muss nicht spülen. Mel-Mel und ich können das machen.“

Mary sah verwirrt zwischen uns hin und her und ich konnte nicht fassen, dass Schnösel und ich nun gemeinsam dreißig Minuten lang in der Küche eingepfercht sein würden, während Mary und Gabe draußen in der Sonne flirten konnten, was das Zeug hielt. Na genial. Aber solange meine Freundin glücklich war … Und ich war es ihr wohl schuldig, dass sie etwas Zeit allein mit Gabe verbringen konnte.

Seufzend ging ich voran ins Haus und spürte Zeds Blick in meinem Rücken, der sich wie eine Berührung zwischen meinen Schulterblättern anfühlte. Mit dem Ellbogen stieß ich die Tür auf und betrachtete das Chaos auf der Arbeitsfläche unserer Küche. Dass wir das in einer halben Stunde bewältigen konnten, war mehr als fraglich!

In diesem Moment schlug die Tür hinter uns zu und plötzlich presste mich Zeds harter Körper gegen den Kühlschrank.

„Du kannst mich also nicht leiden“, zischte er erbost. „Und rate mal – es beruht auf Gegenseitigkeit! Ich habe dich bislang nur Mary und Gabe zuliebe toleriert, aber meine Geduld dir gegenüber ist nun eindeutig erschöpft, *Mel-Mel*.“

So wie er Marys für mich gewählten Kosenamen betonte, klang er wie ein fieses Grippevirus und ich schluckte hart.

„Lass mich sofort los, du Mistkerl!“, fauchte ich und hämmerte gegen seine Brust. „Außerdem für dich immer noch *Jamela* und nicht Mel-Mel! Spitznamen muss man sich verdienen, Zed!“

Er fixierte mich mit seinem blauen Laserblick und mein Widerstand erlahmte.

„Für dich Zedan und nicht Zed“, konterte er garstig. „Spitznamen muss man sich verdienen, Jamela!“

Unsere Augen fraßen sich aneinander fest und ich wurde immer wütender.

„Das ist mein Haus!“, rief ich und schubste gegen seine Brust.

„Aber ich bin Marys Gast und nicht deiner!“, entgegnete er im gleichen Tonfall und die Spannung zwischen uns wuchs ins Unermessliche.

Auf einmal war sein Gesicht meinem viel zu nah und meine Atmung beschleunigte sich. Was dann geschah, war von uns beiden absolut nicht beabsichtigt. Plötzlich streiften seine Lippen versehentlich über meine und wieder nahm die knisternde Elektrizität zwischen uns überhand, bevor er seine Lippen unerwartet fest auf meine presste.

Meine Augenlider schlossen sich wie von selbst und gegen meinen Willen öffnete ich meinen Mund für ihn.

Als ich das nächste Mal die Augen aufschlug, lagen meine Arme um Zedans Hals, seine waren um meine Taille geschlungen und er drückte mich gegen den Kühlschrank, während unsere Zungen den Verbalkampf von vorhin auf andere Weise fortführten.

Ich versuchte angestrengt, einen klaren Gedanken zu fassen und mich von ihm zu lösen, doch gerade fühlte ich mich wie ein kleines Stückchen Weltraumschrott, das in der Umlaufbahn eines Planeten gelandet war und von diesem unaufhaltsam angezogen wurde. *Ich würde in seiner Atmosphäre verglühen, soviel stand fest!*

Mein Widerstand erlahmte, als unsere Umarmung enger und die Küsse leidenschaftlicher wurden und ohne mein Zutun klappten meine Augenlider wieder herunter. Schließlich ließ er mich schwer atmend los und wir starrten uns an. Mein Blick glitt zur Uhr auf der gegenüberliegenden Wand.

Verdammt nochmal! Wir hatten gerade eine Dreiviertelstunde lang geknutscht wie zwei hormongesteuerte Teenager! Das durfte doch nicht wahr sein!

Einen Augenblick später hörte ich Marys Stimme im Flur sagen: „Sie müssten doch langsam mit der Küche fertig sein“, und ihre Schritte, die unaufhörlich näherkamen.

Ein paar Vergissmeinnicht-blaue Augen bohrten sich fest in meine, dann bewegte Zedan kurz die Hand und die Küche war auf einen Schlag aufgeräumt, blitzsauber und alles glänzte. Das Spülhandtuch hing über der Schulter meiner neuen Bekanntschaft, als wären wir gerade erst fertig geworden.

„Behalt das für dich, Jamela!“, wisperte er gepresst und ließ meine Taille los. „Wenn du davon auch nur einer einzigen Menschenseele erzählst, erledige ich dich höchstpersönlich!“

Ich war noch immer paralysiert, als die Tür aufflog und Mary und Gabe hereinplatzten.

„Fertig!“, meinte Zedan, als sei nichts gewesen, und hängte das nasse Handtuch demonstrativ über den Halter an der Wand.

Und ich? Ich konnte ihn nur sprachlos anstarren.

Erhältlich auf amazon.de!